

ebenso wie auf das bisweilen sehr Private, auf das Gesundheitliche beispielsweise, das von A wie „Aftererhitzungen“ bis Z wie „Zahnschmerzen“ erläutert wird (Bd. 22, S. 329 und 352); Fehler und Irrtümer oder Inkonsistenzen bei Schreibweisen sind nur sehr selten anzutreffen, wobei den Kontrollinstanzen vielleicht doch hätte auffallen können, dass die poetisierende Paraphrase über Schwert, Horn und Ring in Wagners Brief an Ludwig II. vom 12. Juni 1867 (Bd. 19, S. 158) sich natürlich auf die Gralserzählung bezieht und nicht auf Siegfried (ebd., S. 490).

Der gewaltige Umfang der einzelnen Bände beflügelt also sogleich Überlegungen, wo und wie man sinnvoll und ohne Qualitätsverlust hätte kürzen können. Auf der anderen Seite wünschte man sich bisweilen aber auch mehr Information, beispielsweise zur äußeren Gestalt der einzelnen Briefe, zu Format, Blatt- und Seitenzahl sowie zur Provenienz. Auch finden sich in den drei Bänden zusammengenommen nur zwei Seiten Faksimiles, was man angesichts der Schönheit von Wagners Handschrift besonders bedauert.

Um nicht missverstanden zu werden: Der Rezensent verkennt durchaus nicht die mühselige und entsagungsvolle Kleinarbeit, die in allen drei Bänden und praktisch in jeder einzelnen Anmerkung steckt. Allein das Durchforsten hunderter zeitgenössischer Musik- und Theaterzeitschriften in ganz Europa auf der Suche nach Artikeln, Besprechungen und Rezensionen (am Ende gar mit negativem Resultat) ist echte Kärnerarbeit, von der sich der Laie kaum eine Vorstellung macht. Gerade hierin dürfte einer der ganz wesentlichen Pluspunkte der drei Bände liegen, nur droht dies in dem ganzen Wust der „Neben-Informationen“, die über Seiten und Seiten hinweg gegeben werden, geradezu unterzugehen. Schwer vorstellbar etwa, dass sich der Wagner-Interessierte einen der vorliegenden Bände als Reise- oder Urlaubslektüre vornimmt; bei den schlanken Bänden der „alten“ Konzeption dagegen

lag dies durchaus noch im Bereich des Möglichen. Es bedarf, wie es scheint (und hier aus Platzgründen nur angedeutet), nur ein paar gezielter Maßnahmen, die Kommentierung stärker zu konzentrieren und bei allem wissenschaftlichen Tun doch auch den Leser und Benutzer im Auge zu behalten. Mit Blick auf die noch ausstehenden Bände wäre dies ein lohnendes Ziel.

(Februar 2015)

Ulrich Bartels

*FLORIAN EDLER: Reflexionen über Kunst und Leben. Musikanschauung im Schumann-Kreis 1834 bis 1847. Sinzig: Studio Verlag 2013. 566 S., Nbsp. (Musik und Musikanschauung im 19. Jahrhundert. Band 15.)*

Gemäß dem Reihentitel bildet Musikanschauung (statt Ästhetik) die Leitkategorie, anhand der Florian Edler in seiner umfangreichen Dissertation das musikalische Leben und Treiben zu Beginn des 19. Jahrhunderts vom Schattendasein eines bloß kulturellen Nebenschauplatzes und bloßer Werkanalyse zu befreien sucht. Ausgehend von einer nicht feststehenden, um Schumann und die NZfM versammelten Autoren-Gruppe zeichnet Edler in seiner breitgefächerten Studie den strukturellen Wandel der Gesellschaft während der Umbruchszeit der 1830er und 40er Jahre von Seiten des musikalischen Lebens nach. Die Verbindung der beiden Bereiche Kunst und Leben, die sich im weiter gefassten Begriff der Musikanschauung bündeln, führte Edler zu einer inhaltlichen Dreiteilung seiner diskursgeschichtlich und sozialwissenschaftlich verstandenen Arbeit (S. 9).

Die Rechtfertigung der Benennung eines sogenannten Schumann-Kreises wird einerseits mit der Gemeinsamkeit argumentiert, für die noch junge, antikonservative NZfM zu schreiben, was im Bereich Musikkritik die von Schumanns fiktivem Davidsbund ins Leben gerufenen oppositionellen Struk-

turen durchblicken lässt. Andererseits wandelte sich dieser gemeinsame Impetus zu Beginn der 1840er zu einer zunehmenden Verdrossenheit gegenüber der Restauration, was eine verhältnismäßig starke Politisierung der Diskussion über Musik zur Folge hatte. Dass der Untersuchungszeitraum über die aktive Redaktionszeit Schumanns hinausgeht und auch die Übernahme der NZfM und die ersten Jahre Franz Brendels einbezieht, erscheint folgerichtig, insofern die Studie sich über Einzelpersonen hinaus an Ideen und kulturhistorischen Phänomenen orientieren will.

Neben musikalischer Prosa im weitesten Sinne bilden die Beiträge der NZfM den wesentlichen Gegenstand der Untersuchung. Zentrale Autoren sind (in zeitlicher Abfolge ihrer Tätigkeit für die NZfM) Gustav Nauenburg, August Kahlert, Carl Koßmaly, Eduard Sobolewski, Joseph Mainzer, Johann Peter Lyser, Ernst Ortlepp, Anton Wilhelm von Zuccalmaglio, Julius Becker, Wolfgang Robert Griepenkerl, Oswald Lorenz, Carl Ferdinand Becker, Robert Friese, Herrmann Hirschbach, Eduard Krüger, Carl Gollmick, Theodor Hagen und schließlich, wenn auch unter gewissem Vorbehalt differenzierterer Betrachtung, Franz Brendel.

Im ersten und umfangreichsten Abschnitt mit dem Titel „Tonkünstler und Nicht-Künstler“ findet sich anhand einer großangelegten Gegenüberstellung ein Sammelurium von Aspekten (Bürgertum, Religion und Moral sowie Originalität und Bildung), die eine kleine Sozialgeschichte des Künstlers bzw. diejenige einer Idealvorstellung des Künstlers seit den 1830er Jahren ableitet; dieser wird wiederum ein entsprechender Abschnitt zum Nicht-Künstler vergleichend gegenübergestellt, den Edler im Virtuosen, Dilettanten und im Publikum begreift.

Die kontinuierliche Untergliederung durch Zwischenüberschriften (durchschnittlich alle ein bis fünf Seiten) lassen den Leser stets klar am jeweils behandelten Aspekt teilhaben und ermöglichen auch eine kapi-

telweise Lektüre. Führt dieser Anspruch an einigen Stellen inhaltlich auch zu einer etwas kursorischen Behandlung, stellt die Fülle der zitierten Textpassagen in jedem Fall eine reichhaltige Sammlung gut zusammengetragener Quellen bereit.

Diesem Großabschnitt folgt im zweiten Teil ein Blick in die Musikästhetik des Schumann-Kreises mit den beiden Schwerpunkten des musikalisch Schönen und der Debatte um den Inhalt von Musik unter dem Titel „Wesenszüge der modernen Tonkunst“. Häufig schlagwortartig und verallgemeinernd verwendete Begriffe wie der zur Schumann-Zeit zentrale Begriff des Humors prägen durch die Beleuchtung der einzelnen und durchaus unterschiedlichen Positionen der Autoren im Schumann-Kreis ein aufschlussreiches Bild, in dem Bezügen zu zeitgenössischen Leitideen oder dem Verhältnis von Rückbezügen auf ältere Theorien kurz, aber konzise nachgegangen wird. Die Diskussion des problematischen Auseinanderdriftens von „Charakteristisch-Schönem“ und „Formal-Schönem“ (S. 292) mit einer Ästhetik des Poetischen als (noch) vermittelnde Instanz bietet u. a. in Hinblick auf die späteren Querelen um Programmmusik differenziert dargestelltes Ausgangsmaterial. Insbesondere Eduard Krüger, dem sonst maximale Erwähnung als scharfzüngiger Kritiker im Dunstkreis der sogenannten Neudeutschen zukommt, wird von Edler hinsichtlich seiner noch immer unzureichend gewürdigten Bedeutung für Hanslick und dessen ästhetischen Traktat von 1854 deutlich hervorgehoben. Ebenso wertvoll ist neben vielen anderen ein Abschnitt zu Julius Becker und dessen Einfluss auf den jüngeren Franz Brendel, möglicherweise durch den gemeinsamen Lehrer August Ferdinand Anacker bedingt. Hier zeigen sich entscheidende Denkstrukturen und Weichenstellungen für den zukünftigen Parteienstreit, worauf kurz, aber bedeutungsschwer hingewiesen wird.

Unter dem Titel „Geschichte als Belastung – Nationalität als Ansporn“ beschäftigt

sich der dritte und letzte Großabschnitt mit zwei Gegenüberstellungen, die das Verhältnis von Musik der Gegenwart und Vergangenheit in Hinblick auf den Fortschritts-topos sowie jenen von deutscher und nicht-deutscher Musik abhandeln. Im ersten Teil bildet die triadische Geschichtsphilosophie Hegels die zentrale theoretische Voraussetzung. Edler spürt dieser nach, indem er aufzeigt, welche Autoren in welcher jeweiligen Weise Hegels Philosophie in den musikalischen Diskurs eingebracht haben (Kahlert, Krüger, Julius Becker, Griepenkerl). Anhand kleiner tabellarischer Übersichten der drei Phasen von Hegels Dialektik bietet Edler für jeden Autor einen gut vergleichbaren Überblick des jeweiligen Verständnisses. Im letzten Teil wird schließlich den frühen Bezugspunkten des Germanischen und Romanischen sowie der jeweiligen konfessionellen Prägung nachgegangen, die einer zunehmenden Bedeutung deutschnationaler Ideen bzw. einer konkreten Abgrenzung zu Italien und Frankreich Platz machen und entsprechend auch auf ästhetischem Gebiet zunehmend Raum gewinnen. Innerhalb dieses aufkeimenden Nationalbewusstseins und einer auf sich selbst angewandten Geschichtsphilosophie „verbindet sich die Frage nach der antizipierenden Vorformulierung von Kernideen der durch geschichtsphilosophisches Denken wesentlich geprägten ‚neu-deutschen‘ Musikanschauung“ (S. 364).

Nicht zuletzt diese Bemerkung lässt den als Übergangsperiode bezeichneten Untersuchungszeitraum auch inhaltlich als solchen erscheinen, indem akribisch jene Krisenjahre nachgezeichnet und sämtliche Lösungsversuche im Bereich Musikpublizistik aufgearbeitet werden, die abseits großer Namen die theoretischen Grundlagen für historische Phänomene wie das einer „Neudeutschen Schule“ überhaupt ermöglichten.

Der Band ist durch ein ausführliches Literaturverzeichnis, einen Personenindex und eine Sammlung von Biographien der jeweiligen Autoren sinnvoll ergänzt. Insgesamt bie-

tet die Publikation einen äußerst reichhaltigen Fundus an Quellen samt ihrer (kultur-)historischen Verortung. Zuweilen wäre am Schluss größerer Abschnitte eine Zusammenführung der ausgeführten Sachverhalte sicherlich entgegenkommend gewesen, dennoch vermag es Edler, auch komplexe Sachverhalte durchgehend gut lesbar zu vermitteln und bietet mit seiner Studie einen wertvollen Einblick in eine musikhistorisch prekäre Phase.

(August 2014)

Dominik von Roth

*FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY: Sämtliche Briefe. Band 7: Oktober 1839 bis Februar 1841. Hrsg. und kommentiert von Ingrid JACH und Lucian SCHWIETZ unter Mitarbeit von Benedikt LESSMANN und Wolfgang SEIFERT. Kassel u. a.: Bärenreiter-Verlag 2013. 813 S., Nbsp.*

*FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY: Sämtliche Briefe. Band 8: März 1841 bis August 1842. Hrsg. und kommentiert von Susanne TOMKOVIČ, Christoph KOOP und Sebastian SCHMIDELER. Kassel u. a.: Bärenreiter-Verlag 2013. 820 S., Nbsp.*

Die Zeit zwischen Oktober 1839 und August 1842 war für Felix Mendelssohn Bartholdy eine Zeit stetig wachsenden künstlerischen Erfolgs, der sich vor allem auf umjubelte Aufführungen des *Paulus* op. 36 und der Sinfonie-Kantate *Lobgesang* op. 52 gründete. Zugleich war es eine Zeit des fortwährenden Umhergetriebenseins zwischen den Gravitationszentren seines Schaffens, der Musikmetropole Leipzig, seiner Heimatstadt Berlin und seinem „Lieblingsland“ England (an Charlotte Moscheles, 8. August 1840). Die Briefe legen davon unmittelbar Zeugnis ab. Sie dokumentieren einerseits, wie engagiert Mendelssohn sein beträchtliches Arbeitspensum als Gewandhauskapell-